

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum

Herausgeber: Zappelnde Leinwand

Band: - (1924)

Heft: 23

Artikel: Der Liebling

Autor: Roth, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wortlich sei. Was äußerst wichtig und interessant ist, und dem Filmteil der Zeitung viel Platz kostet, bisweilen sogar gelesen wird.

Und das Publikum? Dem Publikum ist der Titel in seiner jetzigen Form meistens erst recht eine Störung des bildhaften Genießens. Seien wir gerecht: diese Gleichgültigkeit des Publikums gegenüber dem Titel gründet sich nicht zum wenigsten darauf, daß das Publikum an die Logik im Film, ach, gar so geringe Ansprüche stellt. Es kommt ihm im großen und ganzen weit mehr darauf an, unterhalten zu werden, als ein logisches Kunstwerk in sich aufzunehmen. Also auch dem Publikum ist der Titel *Hecuba*. Mit einer Ausnahme: wenn er nicht der Aufgabe der logischen Bindung dient, sondern selbst Unterhaltungsmittel ist. Das gilt natürlich an erster Stelle von dem humoristischen Titel, der durchaus nicht nur im sogenannten Film-Lustspiel seinen Platz findet.

Dies Eine: Wir Schriftsteller verwahren uns energisch gegen die Mißhandlungen, die jenes Wortgebilde im Film zu ertragen hat, das man in gedankenloser Manier „Titel“ heißt. Wir verlangen, daß man dem Publikum (nicht nur dem Publikum im Ufa-Palast am Zoo) zunächst einmal gutes, einwandfreies Deutsch zu lesen gibt. Dann aber wünschen wir, daß dem Gedanken, dem Witz, der künstlerischen Form, Platz gemacht wird. Damit soll gewiß nicht ellenlangen Zwischenromanen das Wort geredet werden. Denn der Film gehört nun einmal in der Hauptsache dem Bild. Aber gerade, weil es darauf ankommt, in wenig Worten Vieles und Gedankenvolles zu sagen, muß das Handwerksmäßige in der Titelfassung verschwinden. Ein Regisseur mag im Stande sein, einen Film zu erfinden, oder einem Romane nachzuempfinden, ohne den Schriftsteller zu brauchen; er mag einen Film von 5000 Meter Bild für Bild aus dem Kurbelkasten zaubern, ohne den Schriftsteller zu bemühen. Aber — die Titelfassung ist nicht seines Amtes. Hier gilt es nicht, das Bild zu sehen, sondern den Geist des Wortes. Mein Gott, Schriftsteller sind genügsame Leute: sie werden gewiß nichts dagegen haben, daß der Name des Filmregisseurs fünfmal so hoch und dreimal so dick auf den Plakaten, Programmen, Haupttiteln usw. gedruckt wird, als der des Schriftstellers.

(B.-Z. a. M.)

* *

Der Liebling.

Jackie ist der vollendete Typ des „Lieblings“. Wer ihn sieht, interessiert sich für ihn privat. Man beneidet seine Eltern, seine Freunde, die Filmgesellschaft um ihn. Was mich betrifft, so möchte ich ein kleiner Lausbub sein und mit Jackie Coogan im Rinnstein um Blech- und Hornknöpfe spielen. Sogar ernste Männer sollen ähnliche Wünsche bereits verspürt, wenn auch nicht geäußert haben.

Jackie ist das einzige Wunderkind, ohne die sanfte, lächerliche Traurigkeit dieses Berufes. Denn Jackie ist kein dressiertes Wunderkind. Er ist nicht einmal Schauspieler — in dem Sinne, daß er eine „Rolle“ spielte. Wie andere Kinder weniger interessante Erlebnisse haben, so erlebt Jackie Coogan lauter spannende, wehmütige, merkwürdige Dinge. Andere Kinder erleben solche Geschichten in der Phantasie. Jackie lebt eine phantastische Wirklichkeit. Dabei wird er photographiert, gefilmt. Es sind Naturfilme. Ebenso wenig, wie der Eskimo spielt, wenn er gefilmt wird, ebenso wenig spielt Jackie

Coogan. Der Aufnahmeoperator belauscht den Knaben, seinen Alltag, sein Spiel und seinen Schmerz. Daß der Kleine Filmhonorar bezieht, möchte ich nicht gern glauben. Ich müßte nämlich sehr angestrengt über das Rätsel nachdenken, wie es möglich ist, daß ein Kind aus seiner Kindlichkeit Kapital schlagen kann und dennoch Kind bleibt; wie man runde Wangen, ein Grübchen im Kinn, Augen voll schelmischer Traurigkeit zu beruflichem Handwerk macht und sie trotzdem privat, für seine eigenen Bedürfnisse noch gebraucht; wie ein Kind so bewußt klug sein kann, daß es mit seiner kindischen, rührenden, unbeholfen-geschickten Naivität Geschäfte macht. Das ist unheimlich.

Denn hier hört die heitere Harmlosigkeit auf, die dieses Kind Sphäre zu sein scheint. Ich stelle mir vor: ich begegne in der riesengroßen Stadt einem schönen, „aufgeweckten“, achtjährigen Knirps. Und stelle fest, ein begabter Junge. Aber, siehe da: er ist genial. Nein! Er ist auch noch pfiffig! Noch mehr: er ist klüger, einsichtsvoller, reifer als ich! Er ist bartlos. An seinem Kinn sprießen die Haare. Ich verwende einen Gillette-Apparat und er hat sowas nicht nötig. Hier fängt die Metaphysik an.

Natürlich denkt man an Seelenwanderung. In diesem Jungen steckt sein Großvater. Der wiedergeborene alte Herr Cohn aus Kowno oder Lódz. Der geniale Schauspieler, der sein Genie nicht offenbaren konnte, weil er ein orthodoxer Jude im europäischen Osten war und beten mußte und mit Gurken in Essig handeln. Ein Diener Jehovas und ein Diener Merkurs. Er starb und hatte sein Schicksal nicht erfüllt. Also kam er wieder in die Welt und kroch in die liebliche Hölle seines Enkels. Einmal hieß er: „Janek“. Jetzt heißt er: „Jackie“. Einmal war er ein armer, geprügelter, vor Progromen zitternder Jude. Jetzt ist er der Liebling aller 5 Erdteile.

Wie wird das enden? Wenn der Alte genug haben wird von der Schauspielerei — wird er seinen Enkel wieder verlassen? Und wird dieses geniale Kind ein mittelmäßiger Liebhaber werden? Ein Tenor der Filmerotik? Wird er überhaupt am Leben bleiben? Was hätte er noch zu erfahren? Zu erleben? Zu verdienen? Wird er seinen Beruf aufgeben und sich in das Privatleben zurückziehen und einen anderen Beruf ergreifen? Wird er noch er selbst sein, wenn er nicht mehr Gesicht und Körper eines Kindes haben wird?

Er ist kein Wunderkind, er ist ein Wunder. Was aus ihnen wird, wissen wir. Was aus einem Wunder wird, kann niemand wissen.

Joseph Roth.

* * *

Cinema-Sitten und -Unsitten.

Jedes Land hat Sitten, die in anderen Gegenden unbekannt und verpönt sind, vielleicht sogar Staunen erregen. Dem Film und Cinema, die sich in wenigen Jahrzehnten über die ganze Welt verbreiteten, die in indischen Dschungeln ebenso belacht werden, wie in Australien von den Buschmännern, blieb es nicht vorenthalten, daß sich seitenswegen ganz besondere Sitten (oder Unsitten) bildeten. So war es noch vor wenigen Jahren in Mexiko, dem „wilden“ Lande, Sitte, daß die Cinemabesucher auf die auf der Leinwand vorbeiziehenden, ihnen unsympatischen Menschen schossen. Daß bei diesen Temperamentausbrüchen der Leinwand kein allzulanges Leben gegönnt war, hatte man bald herausgefunden, und an die Stelle der Leinwand trat eine